

Freies Spiel oder Beschäftigung? Eine Frage der Gesunderhaltung des Kindes

Spielen ist ein weitläufiger Begriff. Im Allgemeinen meint man Ernsthaftes damit nicht. Spiel ist eher ein entspannender, heiterer und lustvoller Spaß oder ein Zeitvertreib, eine Zugabe zum alltäglichen Leben, welches ohne dieses Spiel meist nur Stress wäre. Das sieht man so für das Spiel des Erwachsenen, und genau so sieht man das für das Spiel des kleinen Kindes. Zu dieser Beurteilung kommt es, weil meist nur der Standpunkt des Erwachsenen eingenommen wird. Um den des Kindes einnehmen zu können, bedarf es einer sensiblen Beobachtungsgabe.

Sehr modern geworden ist der Begriff „spielend lernen“. Man möchte die Leichtigkeit, das Freudvolle und Gelöste, was beim Spielen gesehen oder erlebt werden konnte, auf das Lernen übertragen. Und wenn spielend gelernt werden kann, warum dann nicht das ersehnte, frühkindliche intellektuelle Lernen vereinfachen?

Mir scheint, als würde man dadurch den mühsamen und langwierigen Prozess des Lernens auf eine naive, ja sogar etwas oberflächliche Ebene heben wollen, denn Spielen ist doch „kinderleicht“. Aber ohne das ernste Bemühen des lebenslangen Lernens auf **allen** Gebieten wahrzunehmen, muss man folgerichtig zu dem Schluss kommen, dass das ganze Leben nur ein Spiel ist. Ein Spiel aus der oben geschilderten Sichtweise des Erwachsenen. Und das ist es doch wohl eher nicht.

Das Spiel ist die zentrale Tätigkeit der Kindheit. Es ist eine wichtige Vorbereitung dafür, dass sich der Mensch zu einer freien Individualität entwickeln kann.

In der allerersten Zeit ist es ein Ertasten, Erfassen, Kennenlernen des eigenen Körpers – Bewegung in jeder Hinsicht. Etwas später werden die äußeren Gegenstände in die Untersuchung einbezogen. Gleichzeitig ent-faltet sich ein nachahmendes Sich-kennen-lernen auf sozialer Ebene mit den Eltern, Geschwistern und anderen nahe stehenden Persönlichkeiten. Bis etwa bis zum dritten Lebensjahr spielt das Kind sehr wirklichkeitsbezogen. Es versucht ganz real den Erwachsenen in seinem Tun nachzuahmen, natürlich noch ohne den Sinn und Zweck seiner Handlung zu erkennen. Erst nach dem dritten Jahr nimmt das Kind in seinem Spiel Abstand von der Realität, denn nun erwacht in ihm die Phantasie, die von außen angeregt wird. Später um das 5. Lebensjahr ändert sich das Spiel noch einmal, denn nun kann das Kind sein Spiel anfänglich planen. Es entwickelt seine Spielideen und hat schon im Vorhinein genaue Vorstellungen, zum Beispiel über den Ablauf des Spieles und die Mitspieler. Regeln werden erfunden und müssen auch eingehalten werden.

All diese Bewegungen und Erfahrungen sind im engen Zusammenhang mit der physischen Leibes- und Organreifung, und somit auch der Veranlagung des Gehirns und der Ausreifung des Denkens zu sehen, sodass wir sagen können: Das Kind begreift sich selbst und die Welt durch das Spiel.¹

Das Spiel ist Ausdruck der geistigen Regeamkeit des Kindes. Es werden im Spiel die Seelenkräfte entwickelt, die sich später zu Persönlichkeitskräften entfalten können. Die Seelenkräfte sind jene Kräfte, die wir benötigen, um handeln, denken und empfinden zu können und die das Selbstvertrauen in uns veranlassen.

Das freie Spiel kann die Fähigkeit zur freien Urteilungsbildung fördern. Rudolf Steiner verweist darauf, dass besondere seelische Kräfte nur beim Spiel ausgebildet werden, die sonst gar nicht gefördert würden.² Das Kind setzt sozusagen beim schöpferischen Spiel unbewusst eine Spielidee an die andere. Ähnliches geschieht beim Menschen im Traum, durch verschiedene Gedanken wird ein Traumbild an das andere gereiht. Dadurch, dass das Kind die Dinge, welche auch immer, wie Bilder für sich in der jeweiligen Spielsituation

zusammenstellt, sammelt es Erfahrungen für sein Leben. Diese Erfahrungen tauchen erst einmal unter ins Unbewusste.

So wie der Mensch, wie wissenschaftlich bewiesen, um das 6. Lebensjahr erst körperlich in die Lage kommt, sein kognitives Denken frei zu gebrauchen, so hat er vor dem 14. Jahr kein „echtes“ eigenes Urteilsvermögen. Urteilt er doch, tut er es nachahmend, um zu gefallen bzw. einer Autorität zu folgen.

Durch die gesammelten Erfahrungen des Spielens ist es ihm nach der Pubertät, aber erst richtig nach dem 20. Lebensjahr möglich, selbstständig zu urteilen. Er ist unabhängig davon, ob sein Urteil den anderen gefällt oder nicht. Er wird in der Lage sein, frei zu entscheiden. Die individuelle Gestaltung, die sich im Spiel bemerkbar machen kann, wird als besonderer Charakter beim selbständigen Urteilen später auftreten.

Somit hat das freie Spiel einen Wert für das ganze Leben. Seine psychologische Bedeutung ist nicht hoch genug einzuschätzen. Nur wenn wir das Spiel als eine intensive Form des Lernens an sich betrachten, werden wir seinem Wert gerecht.

Das Kind spielt, wenn es nicht gestört oder abgelenkt wird, in der gleichen Seelenverfassung, wie die meisten Erwachsenen es sich wünschen zu arbeiten, nämlich konzentriert, intensiv und mit voller Hingabe.

Sehen wir nun auf den Unterschied zwischen der Arbeit des Erwachsenen und dem Spiel des Kindes. Es zeichnet sich deutlich ab, dass der Erwachsene arbeiten muss aus einer bestimmten sozialen Notwendigkeit heraus. Das freie Spiel der Kinder aber charakterisiert eindeutig ein Tätigsein ohne Nützlichkeits- oder Zweckorientierung. Die Kinder sind einfach nur tätig, ohne dass sie ein Ziel verfolgen, sie handeln aus den eigenen Phantasie- und Schöpferkräften heraus. Dieses unermüdliche Tätigsein basiert auf einem befreienden Frohsinn, ebenso, wie Spiel Freude macht. Die Freude gehört zu den Kräften, die bis in das Innere des Kindes wirken. Sie lassen den Lebenssinn reifen und das Kind wird später in der Lage sein, sein Leben als ein sinnvolles anzusehen. Die Freude wirkt bildsam auf den physischen Organismus.³

„Freude brütet im wahren Sinn des Wortes die Form der physischen Organe aus.“⁴

Freude hat für mich etwas unheimlich Befreiendes. Sie kann auch erwärmen, ja regelrecht befeuern. Das können wir Erwachsenen nachvollziehen, wenn wir ungestört und konzentriert arbeiten können. Dann erleben auch wir eine befreiende, erlösende Freude und es kann sich das selten gewordene Gefühl der Zufriedenheit, der Erfüllung einstellen. Beobachten wir spielende Kinder, können wir diese aktive, aber friedliche Atmosphäre erleben. Ich meine damit nicht eine beklemmende Stille.

Wir können nicht achtsam genug auf das kindliche Spiel schauen, denn das Spiel gehört zu den wenigen Dingen, durch die wir erleben können, was in der kindlichen Seele vorgeht und was für das zukünftige Leben wegweisend sein kann. In diesem Spielen ohne Vorgabe des Erwachsenen offenbart das Kind dem Kenner Botschaften über innere Entwicklungsprozesse, über sein sich ausbildendes Temperament. Der sich ausbildende Verstand des Kindes bezieht sich auf das, was mit seinem Körper „getan“ wird. Das wird als körpergebundenes Lernen bezeichnet.

Das echte freie Spiel kennt keine Vorgaben, Anleitungen oder Erklärungen, denn dadurch wird es zum zweckorientierten Spiel. Wir sollten es dann auch ehrlicher Weise nicht mehr „Spiel“ nennen, sondern **Beschäftigung**. Intellektuelle Förderung durch Beschäftigung hat immer eine Schwächung der Lebenskräfte zu Folge.

„Die Aufgabe der Umgebung ist nicht, das Kind zu formen, sondern ihm zu erlauben, sich zu offenbaren.“⁵

Ausreichend ist in den letzten Jahren geforscht und beschrieben worden, wie der eigentliche Lernprozess sich im kleinen Kind durch die körpergebundenen Sinneswahrnehmung entwickelt und damit auch, wie die Ausgestaltung des Gehirns und die Synapsenbildung vor sich geht, ebenso die Funktion der so genannten Lernfelder. Ich verweise auf die Literatur von Hüther, Patzlaff, Perarce und anderen.

Rudolf Steiner beschreibt, wie wir als Erzieher aufmerksam und liebevoll darauf achten sollen, dass vor allem in den ersten zweieinhalb bis drei Jahren das Kind nur das spielt, was es selbst will. Jeglicher Fremdwille, hauptsächlich in dieser ersten Zeit, verdirbt das Kind bzw. dessen individuelle Entwicklung, insbesondere aber die innere Ausgestaltung seiner Organe. Auch nach dem dritten Jahr soll die Zeit des freien Spiels den größten Anteil im Tagesablauf haben.

„Was kann man tun, um sich so stark als möglich auszulöschen, damit unser Persönliches möglichst wenig auf das Kind einfließt, damit wir dem Kind sein Schicksal nicht verderben, sondern es heranziehen zu einem freien Menschen im Leben.“ „Wir dürfen nicht unpraktisch hineintapsen in das, was da das Kind so vollzieht, dass es eben tut, was es will.“⁶

Das Kind bringt so viel Lernwille, Neugierde und Entdeckerlust aus seinem vorgeburtlichen Dasein mit, dass der Erwachsene nur darauf zu achten braucht, dass dieser Schatz nicht durch äußere Einflüsse verloren geht bzw. wie er zu pflegen ist.

Ich bin mittlerweile fest davon überzeugt, dass alle Bemühungen des Erziehers, dem Kind für sein weiteres Leben etwas beizubringen, kläglich scheitern würden, wenn nicht der angeborene und verlässlich vorhandene Lernwille des Kindes da wäre. Es muss unsere Sorge sein, das lebensnotwendige Spielwesen zu schützen und entsprechende Freiräume dafür zu schaffen.

Für ein neugeborenes Kind gibt es in den noch kurzen Wachphasen zwei deutlich voneinander zu unterscheidende Zeiten. Beide sind lebensnotwendig und werden der kindlichen Entwicklung die entsprechende Richtung geben.

Die erste Zeit ist die so genannte **Beziehungszeit**. In den ersten Monaten nimmt sie den Hauptanteil ein. Bei liebevoller Pflege kann sich eine intensive Beziehung aufbauen, der Erwachsene ist im Kontakt mit dem Kind. Seine Aufmerksamkeit „formt“ sich zu der unausgesprochenen Frage an das Kind: „**Bist du bereit?** Ich sage dir jetzt, was wir gleich gemeinsam tun werden, ich helfe dir, dass du es *später* mal allein tun kannst!“

Im zunehmenden Alter verlängern sich die Wachphasen, sie gehen über die Pflegezeit hinaus. Diese Zeit sollte möglichst eine **eingriffsfreie Zeit** sein. Hier fängt das Kind an zu spielen, indem es sich durch seine Bewegung kennen lernt und erprobt. Das ist eine unendlich wichtige Zeit, ständig wird wiederholt, geübt. Über jeden Erfolg, der sich nach mehr oder weniger langem Üben einstellt, äußert sich das Kind mit einer motivierenden Freude. Hält dieses Sich-Freuen über einen Erfolg nicht ein ganzes Leben lang? Was nehmen wir dem Kind, wenn wir in diesen Prozess eingreifen? Auch wenn es noch so gut gemeint ist, drängen wir ihm unseren Willen auf. Nun könnte man daraus schließen, wir lassen also das Kind allein spielen, beachten es am besten nicht mehr. Das Kind lernt aber bis etwas zum Schulalter eben nicht durch Belehrung, sondern hauptsächlich durch die Nachahmung. Also sollte der Erzieher ein guter Vorbildner sein.

„Was in der physischen Umgebung vorgeht, das ahmt das Kind nach und im Nachahmen gießen sich seine physischen Organe in die Formen, die ihnen dann bleiben.“⁷

Das Kind ahmt uns nicht nur in unserer äußeren Erscheinung nach, sondern in allem, was wir denken und fühlen. Auch das hinterlässt seine Spuren in seiner Leiblichkeit. Wir sollten nichts tun, was das Kind nicht nachahmen darf.

All das von mir Genannte ist uns Erziehern nicht Neues. Zwei immer wieder erlebte Fragen veranlassten mich aber, noch einmal diese Tatsachen so deutlich aufzuschreiben.

Das erste Problem ist: „Wann sollen wir als Erzieher, die für die Nachahmung so wichtigen ‚Arbeiten des Lebens‘ zeitlich in die Freispielzeit des Gruppenlebens hineinbringen? Welche sind überhaupt noch machbar?!“

Es gibt keine Zeit! Vielleicht, weil zu viel ausgedachtes Programm vorhanden ist?

Beschäftigung, also eine Tätigkeit, die wir wollen, dass sie die Kinder tun, die wir für sie ausgesucht haben, ist kein freies Spiel. So machen kleine Kinder im Alter von zwei bis drei Jahren schon kleine Reigen mit, sitzen still im Märchenkreis, hören sich Geschichten an, malen mehr oder weniger intensiv mit den anderen Kindern ihre Aquarellbilder usw. Für die Unterdreijährigen ist das einfach nicht dem Alter entsprechend. Wenn der Erzieher die Verantwortung über den richtigen Tagesablauf nicht übernimmt, dann fällt sie automatisch dem kleinen Kind zu und es ist damit völlig überfordert.

Die „Arbeiten des Lebens“⁸ wären vielleicht echtes Wäschewaschen mit der Hand in großen Schüsseln, draußen oder in einem Raum, wo alles nass werden kann. Alle Prozesse gehören hier her, die durchschaubar und nachvollziehbar sind.

Die Kinder wollen nicht das Essen kochen, Wäschewaschen unmittelbar nachahmen, sondern das „bei der Sache sein“, das sinnvolle Tun des Erwachsenen. Dazu müsste der Erwachsene die Arbeiten noch mit echter und nicht erzwungener Freude und Anteilnahme vollbringen. Nur dann hat es die erwünschte therapeutische Wirkung für die Leibes- und Organreifung des Kindes. Bis etwa zum Schulalter ist das Geistige und Seelische mit dem Leiblichen eng verwoben, die Entwicklung des einen wirkt auf die Entwicklung des anderen ein.

Das Geheimnis bei dieser schaffenden Tätigkeit des Erziehers ist die **Verlangsamung** und die wirkliche Liebe zur Arbeit. Wenn wir unseren Beschäftigungsdrang, besonders bei der Betreuung der ganz kleinen Kinder, durch Selbsterziehung umlenken könnten, würde es uns allen gut tun. Die Kinder, aber auch wir Erwachsenen würden von dem **Erfüllungsstress** durch die vielen Beschäftigungen geheilt. Die freudige Hingabe an eine sinnvolle Tätigkeit würde Zufriedenheit ausstrahlen. Ich glaube daran, weil ich es selber an mir erlebt habe. Wir können selbst viel mehr leisten, weil uns plötzlich mehr Kräfte zur Verfügung stehen. Für das Kind aber bedeutet es mehr Ruhe, Sicherheit und Muße.

Das zweite Problem ist, dass die Kinder nicht mehr konzentriert spielen können, keine vielseitigen Spielideen mehr haben oder gar nicht erst ins Spiel kommen.

Das hängt mit dem Obigen zusammen: Haben wir dafür gesorgt, dass wir selbst zur Ruhe kommen? Kennen wir überhaupt Zeiten der inneren Ruhe für uns selbst? Was strömt von mir aus, wenn ich arbeite? Hektik? Will ich grad noch mal schnell dies und jenes abarbeiten? Der äußeren Unruhe und Getriebenheit unserer Zeit zufolge sind die Kinder meistens auch in Unruhe, wenn nicht sogar in Unsicherheit oder von Ängsten geplagt. In unserem aktionsübereichen Lebensstil müssen die kleinsten Kinder natürlich auch schon laufend in Aktion sein. Mir scheint das fast wie eine Art Verfolgungswahn zu sein. Alles ist darauf aus, den Kindern immerzu etwas zu bieten. Sie brauchen es nur noch zu konsumieren. So brauchen sie sich auch nicht mehr zu bewegen; es ist auch dafür keine Zeit vorhanden, sie werden bewegt. Außerdem lauern ja doch überall Gefahren. Sie brauchen nichts selbst zu erlauschen, auszuprobieren oder herauszufinden, es wird ihnen schnell mal gezeigt und erklärt. Wenn nicht, schreien sie, oft sehr lang anhaltend oder sind umtriebiger, wie ständig auf der Suche.

Wie schaffen wir Räume und Gelegenheiten für die echten Bedürfnisse der Kinder? Für das freie kreative Spiel, in dem das Kind wagt, sein inneres Wesen zu zeigen?

Ich kenne noch den Ausspruch: Wenn das Kind nicht recht spielen will, wird es wohl krank werden. Sind unsere Kinder im Allgemeinen schon krank, oder gilt der Ausspruch nicht

mehr? Aus den Berichten meiner Eltern weiß ich, dass selbst in der Kriegszeit, obwohl „echtes“ Spielzeug fehlte, die Kinder so gespielt haben, dass sie noch im hohen Alter sich als glücklich und zufrieden wähten. In unserer Luxusgesellschaft verarmt oder verroht das eigentliche Spiel, aber die Spielzeugindustrie bzw. die Medienanbieter blühen auf. Es bedarf von uns vieles Mutes und vieler Selbstsicherheit, sich gegen diese angehende Zivilisationskatastrophe zu stellen.

Bei Johan Huizinga⁹ ist zu lesen, dass für das Wort Spiel die alten Griechen das Wort „paidia“ benutzten, was genau übersetzt „Kinderei“ bedeutet, aber mit Sicherheit eine andere Wertung als heute hatte. Das Spiel hatte zweierlei Bedeutung, einmal das allgemeine Spiel der Kinder und zum anderen die Olympischen Spiele, der heilige Wettkampf, der der Schönheit wegen ausgeführt und nicht bewertet wurde. Beide Spielarten hatten den gleichen Namen, paidia, und waren als Gesamtverbund zu sehen, *Spiel – Fest – heilige Handlung*.

Wenn wir uns darauf recht besinnen, auf die *heilige Handlung*, wird es uns leichter fallen, uns dafür zu interessieren, wie wir Erzieher in unserer unmittelbaren Umgebung – besonders für die Kinder bis zum dritten Lebensjahr – eine Atmosphäre schaffen können, in der das wirklich freie Spiel als eine Art heilige Handlung gepflegt werden kann.

Angelika Knabe

Literatur:

- 1) Eckhard Schiffer „Der kleine Prinz in Las Vegas“
- 2) Eckhard Schiffer „Warum Huckleberry Finn kein Ritalin brauchte“
- 3) N. Fels / A. Knabe / B. Maris „Ins Leben begleiten“

¹ Siehe auch den gleichzeitig abgedruckten Artikel „Ein Versuch, Spiel und Organentwicklung in der frühen Kindheit zu verstehen“ von Almuth Voges

² Rudolf Steiner „Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst“ GA 301, 13 Vortrag

³ Ebenda.

⁴ Rudolf Steiner „Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ S. 26

⁵ Maria Montessori, gefunden in „Spiel aus der Tiefe“ von Maria Luisa Nüesch, S. 7

⁶ Rudolf Steiner „Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens“ GA 303, S. 123 und S.124

⁷ Rudolf Steiner „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ S. 22

⁸ Rudolf Steiner „Die pädagogische Praxis“ GA306, S.77

⁹ Johan Huizinga „Vom Ursprung der Kultur im Spiel“